

Gillier Zeitung.

Pränumerations-Bedingungen.

Für Gilli:		Mit Post- versendung:	
Monatlich . . .	55	Vierteljährig . . .	1.60
Halbjährig . . .	1.50	Halbjährig . . .	3.20
Halbjährig . . .	3.—	Wanzjährig . . .	6.40
Wanzjährig . . .	6.—		

Sammt Zustellung
Einzeln Nummern 7 fr.

Erscheint jeden

Donnerstag und Sonntag

Morgens.

Inserate werden angenommen
in der Expedition der „Gillier Zeitung“, Herr-
engasse Nr. 6 (Buchdruckerei von Johann
Katalda).

Auswärts nehmen Inserate für die „Gillier
Zeitung“ an: R. Mosse in Wien, und allen
bedeutenden Städten des Continents, Jos. Ren-
reich in Graz, A. Oppelt und Rotte, & Comp.
in Wien, J. Mülle. Zeitungs-Agentur in
Salzbach.

Dr. Schmiderer vor seinen Wählern.

(Original-Bericht der „Gillier Zeitung“.)

Pettau am 15. November 1881.

Gestern hat unser Reichsratsabgeordneter Herr Dr. Josef Schmiderer vor einer sehr gut besuchten Wählerversammlung einen mit vielem Beifalle begleiteten Bericht über die letzte Reichsratsession und über seine Theilnahme an derselben erstattet.

Herr Dr. Schmiderer beleuchtete in sehr anerkennenswerter und zutreffender Weise das Gedahren der derzeitigen Majorität des Abgeordnetenlaufes, welche, wie er nachwies, für die Fruchtlosigkeit dieser so langen Sitzungsperiode verantwortlich gemacht werden muß. An der Hand der Thatsachen hob er hervor, daß bei Zustandekommen der wenigen Gesetze, welche in der letzten Session wirklich durchberathen worden, für die derzeitige Mehrheit des Abgeordnetenhauses nicht so sehr die Prinzipien des Rechtes und der Gerechtigkeit maßgebend waren, als vielmehr die Prämien, welche für regierungsfreundliche Abstimmungen ausgesetzt waren. Er unterließ es aber auch nicht hinzuzulegen, daß an der, insbesondere für die Alpenländer, so ungünstigen Erledigung der Grundsteuerfrage lie hiebei von der Regierung beobachtete Methode des „Theils und Herrsche“ und diejenigen Abgeordneten Schuld tragen, welche um localer Vortheile willen kurz nach dem so erinnerungsreichen deutschösterreichischen Parteitage ihre Parteigenossen im Stiche gelassen haben. Diese Zerstückelung geißelnd, gab er weiter seiner Genugthuung darüber Ausdruck, daß endlich die Bildung eines deutschen Reichsratsclubs angeregt, und so vielseitig gefordert worden, daß endlich mit Grund zu hoffen stehe, es werden die Deutschen sich um

die nationale Fahne vereinigen und mit Hintan-
setzung aller Sondergelüste und Sonderbestrebungen
zunächst für die Rechte des Deutschtums eintreten.

Nachdem Herr Dr. Schmiderer unter lebhaftem Beifalle der Versammlung geendet, wurde aus der Mitte der letzteren nachstehende Resolution be-
antragt:

„Die heutige Wählerver-
sammlung spricht aus, es sei höchst wün-
schenswert, ja nothwendig, daß die
Deutschen in Oesterreich ihre
nationalen Wünsche und Bestre-
bungen voranstellen, daß sie
sich vor Allem um das nationale
Banner scharren sollen. Die Ver-
sammlung begrüßt daher mit Genug-
thuung den Vorschlag auf Gründung
eines deutschen Clubs, und wünscht
die Theilnahme des Herrn Abgeord-
neten an diesem Club.“

In der Begründung dieser von der Ver-
sammlung mit Beifall auf, und angenommenen
Resolution wurde hervorgehoben, daß alle anderen
Nationalen die liberalen Regungen, welche sich in
ihren Kreisen in der Form von Jungtschechen,
Jungslowenen u. s. w. bemerkbar gemacht, längst
unterdrückt haben, um nur geeint für ihre Natio-
nalityt zu kämpfen, daß die Deutschen endlich sich
ebenfalls um die nationale Fahne sammeln, und
so mit geeinter Kraft ihre berechnete Stellung in
Oesterreich vertheidigen sollen, was sie umso eher
thun können, als sie den anderen Nationalen gegen-
über auch deshalb im Vortheile sind, weil sie um
Deutsche sein zu können, nicht nöthig haben dem
Liberalismus ungetreu zu werden.

Schließlich wurde von der Versammlung dem

Herrn Dr. Schmiderer Dank und Anerkennung
für sein eifriges und pflichttreues Wirken ausge-
sprochen und wurde hiebei betont, wie dankbar ihm
die Wähler des stets deutschen Pettau dafür sind,
daß, im Gegensatz zu den vielen Strebern und
Ehrgeizlingen, welche die Einigung der Deutschen
durch allerlei Rücksichtnahmen vereiteln und ver-
hindern wollen, sein höchster Ehrgeiz darin bestanden
habe und besteht, ein ehrlicher und red-
licher Abgeordneter zu sein, und wurde
derselbe auch für die Hinkunft der treuen Anhänglich-
keit und der vollen Zustimmung der Pettauer
Wähler zu seinem programmässigen Vorgehen ver-
sichert.

Sobin wurde die Versammlung, welche vom
Herrn Bürgermeister Dr. Breinig mit großem
Takt und Umsicht geleitet worden war, geschlossen.

Politische Rundschau.

Gilli, 16. November.

Montag fand in Wien die erste Sitzung des
Abgeordnetenhauses statt, in welcher von dem
Finanzminister das Finanz-Exposé pro 1882 vor-
gelegt wurde. Dasselbe beziffert die Einnahmen
mit fl. 433,081.858.—, die Ausgaben mit
fl. 470,892.393.—, es verbleibt demnach ein
Deficit von nahezu 38 Millionen Gulden! Wir
behalten uns vor, eine uns zugekommene eingehende
Besprechung dieses Exposés in nächster Nummer
zum Abdruck zu bringen, wollen aber einstweilen
constatiren, daß dieses Meisterstück Dunajewski'scher
Finanzkunst von regierungsfreundlicher
Seite mit lebhaftem Beifalle aufgenommen wurde.

Wie uns heute aus Wien telegraphirt wird,
ist die Ernennung von 14 Herren-

Feuilleton.

Die rothe Spinne von Foun-Si.

Novelle von Gustav Schneider.

(25. Fortsetzung.)

— Nichtswürdiger! schrie jetzt Perkins, in-
dem er das Brett schwang und sich auf ihn stürzen
wollte, dies Mal sollst Du mir nicht entgehen!
Der Mörder Lin's aber lachte höhnisch
auf, denn Perkins hatte nicht bemerkt, wie
die Klippe, auf der jener stand, durch
den tiefen Strudel von seiner Sandbank ge-
trennt war. Verzweifelt ließ er das schwere Hölz-
gerüst und starrte die dunklen Wasser an. Dort
und das Ungeheuer Tchou wenige Schritte vor
ihm und doch konnte er ihn nicht erreichen. Leider
hatte er keine Waffe mit sich, während jener
den langen malaischen Dolch schwang und höhnisch
die Zähne fleischte.

Da leuchtete es auf einmal am Horizonte
auf. Perkins und Tchou richteten fast gleich-
zeitig ihren Blick nach dem Schooner, und siehe
da, die Flammen züngelten deutlich an den schrägen
Wänden der Takelage des schönen Klippers hinein.

— Nun, Du Fremdenhund, brüllte der Ban-
ner, in dessen Zügen sich eine teuflische Freude
spiegelte, siehst Du, was es heißt, sich in meine

Angelegenheiten zu mischen! Lou-Siou wird doch
gehängt und Dich wird der Fluß in Kurzem
Schweigen lehren. Sieh doch wie Dein Klipper
brennt!

Aller Augen waren auf dies neue Schauspiel
gerichtet. Bei ho bemühte sich, den Leichnam, den
das höher und höher steigende Wasser wegzuspülen
drohte, neben einem Felsen in dürftige Sicherheit
zu bringen, während Madame L. laut lachte und
kreischte, als sie das Feuer sah. Die Matrosen
aber, die bei Seite standen, stiegen ebenfalls ein
wilde Geschrei aus, denn sie hatten von der
entgegengesetzten Seite, von Vittoria kommend,
mehrere größere Fahrzeuge, und dies Mal eng-
lische, bemerkt, welche in einiger Entfernung an
ihren vorüber fuhren und wahrscheinlich dem
Schooner zu Hilfe kommen wollten.

Perkins und Arthur, der die unglückliche
Kranke nicht loslassen durfte, vereinten ihr Hilfe-
geschrei mit dem der Matrosen, und richtig, sie
wurden gehört, worauf eines der Fahrzeuge, das
jenige, welches ihnen am nächsten war, das Steuer
drehte und direct auf die Klippen zufuhr, während
die Andern ihren Kurs ruhig fortsetzten.

Als Tchou sah, daß er sich in seiner letzten
teuflischen Annahme betrogen hatte, indem Hilfe
ganz nahe war, da stieß er einen gräßlichen Fluch
aus; mit einem ungeheuren Saize stand er auf
der Sandbank und wollte sich mit seinem langen

Messer eben auf den Capitan stürzen, als Bei-ho
von der Seite wie ein Tiger auf ihn zusprang,
seine beiden Arme packte und machtlos an den
Körper drückte, um ihn zwischen die Felsen in
den Strudel zu schleudern. Der unerwartete An-
griff hatte im ersten Augenblick seine lähmende
Wirkung nicht verfehlt, dann aber umschlang der
Rasende seinen Gegner mit den Füßen, er biß
sich an seinem Halse fest und riß ihn mit sich in
die Tiefe.

Als Perkins und die Matrosen herbeikamen,
waren Beide verschwunden, und brandende Wogen
deckten die verzweifelt unter dem Wasser Kämp-
fenden.

Mehrere Minuten verstrichen, während das
englische Fahrzeug vorsichtig näher gekommen war.
Sir Arthur war der erste, der, unterstützt von
zwei Matrosen, die unglückliche Frau in Sicher-
heit brachte. Den Leichnam suchte man vergebens.
Die Fluth hatte ihn von seiner letzten Ruhe-
stelle am Riffe fortgespült. Dagegen wurde ein anderer
Körper an's Riff geworfen: der des ohnmächtigen
Bei-ho, der aus einer tiefen Brustwunde blutete.

Perkins und Arthur trugen ihn in's Boot,
wo er eine kurze Weile darauf die Augen auf-
schlug und Perkins die Hand drückte, indem er
leise murmelte:

— Wir sind quitt, Capitan! Ich sterbe
... bin gerächt! ...

hausmitgliedern bereits vollzogen, die Action kann also beginnen!

Die Einigung der Opposition scheint nun doch erreicht werden zu sollen. Wie man uns nemlich berichtet, haben die beiden Clubs der Linken sich bereit erklärt, einen parlamentarischen Parteiclub zu bilden und wurde zur Vorberatung eingehender Vorschläge ein vierzehner Ausschuss gewählt.

Nachdem die Affentirung in Dalmatien in der von uns bereits angeordneten Weise glücklich durchgeführt ist, wurde dem Statthalter Baron Rodich die von ihm schon vor längerer Zeit erbetene Versetzung in den bleibenden Ruhestand bewilligt und an seiner Stelle F. M. V. Frh. v. Jovanovic zum Militärcommandirenden von Zara und zum Statthalter von Dalmatien ernannt.

Wie man uns aus Rom telegraphirt, trifft daselbst das italienische Königspaar morgen ein und werden zum Empfange desselben großartige Vorbereitungen getroffen.

Frankreich hat endlich sein Ministerium Gambetta. Außer dem Präsidenten selbst welcher zugleich das Ruffort der auswärtigen Angelegenheiten übernahm, zählt dasselbe keine einzige Persönlichkeit von Bedeutung und das Hauptverdienst der neuen Minister besteht darin, daß sie blinde Anhänger ihres Herrn und Meisters sind. Die Erklärung, welche Gambetta heute bezüglich seines Programmes in der Kammer und im Senate abgab, wurde nach einer uns zugekommenen telegraphischen Meldung aus Paris mit großem Beifalle aufgenommen.

Daselbe Telegramm meldet auch die Demission der beiden Vizepräsidenten St. Vallier und Chanay, welche wol als eine Folge des Cabinetswechsels aufzufassen sein dürfte.

Cilli, 15. November. (Orig. Corr.) [„Du sollst Deinen Nächsten lieben wie dich selbst“]. Vor einigen Tagen hat vor unserem Gerichtshof ein unscheinbarer Preßprozeß seinen Abschluß gefunden, der ein unheimliches Streiflied warf auf die Kampfweise gewisser Priester, der uns all den Haß zeigte, den ein Jünger der Nächstenliebe fähig ist zu besitzen. Zwei Priester standen sich gegenüber. Der humane denkende und handelnde Abt von Cilli und der Fanatiker Dr. Gregorec, dessen Handlungsweise durch die Worte, es sei den Traditionen der katholischen Religion angemessen ihren Feinden zu schaden, am besten illustriert wird. Und dieser Mann, der in seinem Volksblatte die Bauern gegen die Fremden heizt, soll würdig sein, das Evangelium der Liebe zu predigen? Der Geist Christi ist ein Geist des Friedens, des Erbarmens und der Liebe! Wehe dem, der das Evangelium entweiht, indem er einen Gegenstand des Schreckens für die Menschen daraus macht und wehe dem, der die fröhliche Botschaft auf ein blutiges Blatt schreibt. Jesus Lippen segneten, sie fluchten Niemanden und seine Apostel waren keine

Dann schloß er die Augen für immer.

Als sie nach einer halben Stunde auf der Rhede von Lamma ankamen, war dort Alles dunkel; die übrigen Fahrzeuge hatten natürlich bedeutenden Vorsprung gewonnen und waren in dem Augenblick eingetroffen, als die Piraten die Oberhand bekamen, doch diente ihre Annäherung — es waren englische Marineboote — dazu, um die Banditen schleunigst an den Rückzug denken zu lassen. Das Feuer wurde bald gelöscht, und so kam es, daß Alles düster war, als die Schiffbrüchigen anlangten.

Perkins und Arthur kamen zuerst an Bord; die Mannschaft hatte sich tapfer gehalten, das Feuer aber hatte außer der Takelage einen Theil der Relingen und der Deckajüte zerstört, und man konnte den prächtigen Klipper kaum wieder erkennen. Mehr als zwölf seiner Leute, unter ihnen Morton, der erste Officier, waren kampfunfähig. Die größte Gefahr, welche das Schiff gelaufen, war die, daß die Piraten sich schwimmend demselben genähert hatten, um während des Kampfes hinten am Wasserspiegel Löcher zu bohren, damit es sinken möchte. Glücklicherweise hatte Perkins' Diener, indem er sich zur Stülpforte des Hinterdecks hinauslehnte, zwei der Banditen bemerkt. Einige ihnen an den Schädel geschleuderte Steine hatten ihnen dann ihr Vorhaben verleidet, und sie waren schnell unter Wasser verschwunden.

Genker! Vielleicht erinnert sich der belehene Redacteur der Worte des berühmten französischen Priesters, der da sagte: „Wenn andere, die da irren, das Recht der freien Meinung verlangen, achtet es an ihnen, selbst wenn sie im Glauben irren, gerade so wie Ihr verlangt, daß die Heiden Euch achteten. Achtet es an ihnen, damit das Gedächtniß Eurer Bekenner nicht welke und die Asche Eurer Märtyrer nicht besudelt werde. Die Verfolgung ist zweischneidig, sie verwundet zur Rechten und zur Linken. Denket Ihr nicht mehr an die Lehren Christi, so denket an die Kataomben!“ (A. d. L.) Ob das erstgerichtliche Urtheil über Dr. Gregorec auch nicht vollinhaltlich bestätigt wurde, selbst wenn er gänzlich freigesprochen worden wäre — moralisch ist Dr. Gregorec unterlegen und unheimlich mögen ihm die Worte in seinem Innern gellen „er scheine ein anderes Gewissen zu haben und den priesterlichen Anstand nicht zu kennen.“ Jene Priester aber, welche von der Kanzel aus das Volksblatt dieses Mannes Gottes propagiren, thäten besser daran, die Worte des Heilands: „Liebe Deinen Nächsten, wie dich selbst“ zu befolgen, statt die antichristlichen und verwerflichen Lehren des Mannes zu verbreiten, der ihnen zuruft: „Du sollst nicht mehr abgeben die geknechtete Unterlage für die Fußtritte der Fremden.“

Kleine Chronik.

Cilli, 16. November.

(Sterbefall.) Montag, den 14. d. M. ist in Graz der am hiesigen Plage etablirt gewesene Buchhändler Gustav Warnecke im Alter von 44 Jahren verstorben.

(Der Vizepräsident des Abgeordnetenhauses) Baron Gödel-Ranog hat seine Stelle als Verwaltungsrath der Ländervank niedergelegt.

(Unbefugtes Hausiren mit Losen.) Obwohl zufolge Finanz-Ministerial-Erlasses vom Jahre 1874 das Hausiren mit Losen und Gewinnobjekten für die Privateffekten-Auspielungen, welche auf Ziehungen des k. k. Zahlenlotto unternommen werden, ausdrücklich verboten ist, kommt in neuerer Zeit dieses Hausiren häufig vor. Die k. k. Statthalterei bringt nun den angeführten Ministerial-Erlass den Unterbehörden mit dem Auftrage in Erinnerung, das Vorkommen dieses Unfuges streng überwachen zu lassen und die Uebertreter des Verbotes der Bestrafung zuzuführen.

(Ein Kind verbrüht.) Das Kind Aloisia des Bergarbeiters Raspotnik der Trifailer Gewerkschaft stürzte gestern unglücklichweise in siedendes Wasser und verbrühte zur vollen Unkenntlichkeit.

(Vergiftung durch Kohlenoxyd.) Im Nachhange zu dem unter diesem Titel in letzter Nummer gemeldeten Unglücksfalle erfahren wir, daß die verhängnisvolle Schwärzung der Ofen-

klappe seitens der verunglückten 4 Arbeiter deshalb erfolgte, um die Wärme im Zimmer zurückzuhalten. Die Entdeckung des Unglücks wurde dadurch herbeigeführt, daß die in Todesgefahr Schwebenden durch Herumschlagen mit Händen und Füßen einem heftigen Lärm verursachten, wodurch die unter dem Dachboden befindliche Partei aus dem Schlafe geweckt wurde. Die am Leben verbliebenen drei Arbeiter trugen noch am zweitfolgenden Tage, als die Commission an Ort und Stelle erschien, Beulen und blaue Flecken an Händen und Füßen. Bemerkenswert ist, daß den Verunglückten in Folge einer missverständlichen ärztlichen Anordnung durch Auflegen heißer(?) Ziegel die Fußsohlen verbrannt wurden.

(Die Furcht vor dem deutschen Schulverein) treibt im slovenischen Lager immer seltsamere Blüten. So finden wir in der letzten Nummer des „Gospodar“ ein in fetten Lettern gedrucktes Telegramm aus Pettau, welches besagt: „Der Deutsche Schulverein versendet an die Gemeinden Aufrufe zum Beitritte der Namen. Einer dieser Aufrufe ist vom jungen Rodoschegg, der andere non dem aus die Trommel gebenden (schon gesagt von einem katholischen Pfister!) Bauern Mendas. Bauern, laßt Euch nicht verblenden, verwerft die Einladungen! — Den armen Bauern darf also nur das Gregorec'sche Licht leuchten; — wie lange wird's denn so sein? Nebenbei bemerkt könnte man übrigens in Cilli von den Pettauern manches lernen, namentlich das furchtlose, mannhafte Auftreten unserer Pettauener Parteigenossen.

(Religiöser Schwindel.) In der Gemeindefak. polit. Bez. Cilli, wurde im Jahre 1867 von einem frommen Bauer ein Marienbild auf einen Fichtenbaum in der Nähe seines Hauses befestigt. Bald darauf fanden sich viele Leute ein, welche vor diesem Bild ihre Andacht verrichteten und Opfergaben daselbst niederlegten. Letztere wurden von dem frommen Bauer N. zu seinen Zwecken in Empfang genommen. Später erbaute derselbe eine Kapelle, weil das Marienbild von der Gendarmerie im Auftrage der polit. Behörde entfernt wurde, und ließ sich von Tirol eine Madonna kommen, die er in der Kapelle aufstellte. Die Opfergaben floßen reichlich in seinen Sackel und wird dieses Geschäft noch bis heute betrieben, ohne daß es bisher möglich gewesen wäre, diesem religiösen Schwindel Einhalt zu thun. Erst vor Kurzem hat ein religiöser Schwärmer der Madonna zur sogenannten heiligen Biere seine silberne Uhr zum Präsent gemacht, welche jedoch vom Eigenthümer der Kapelle sämmtlich und verkauft wurde. Der Herr Pfarrer in Weitenstein ist mit diesem Unfuge nicht einverstanden, kann jedoch diesfalls auch nichts ausrichten.

(Falsche Zehnernote.) Letzten Samstag wurde bei dem hiesigen k. k. Hauptsteueramte von einer Partei eine falsche Zehngulden-

Der Capitän des Escadrillon beschloß, nachdem die Verwundeten versorgt, sowie die Witwe und der Todte an Bord gebracht worden, einen Theil des Militärs als Wache für die Nacht zu behalten; die übrigen kehrten nach Hongkong zurück. Sir Arthur übernahm es, am andern Morgen das Schiff mit der Fluth nach Hongkong hinauf-treiben zu lassen, während Perkins auf der Sandbank von Lamma den Körper seines Freundes suchte. Nach mehrstündiger vergeblicher Mühe entdeckte er endlich einen arg entstellten, nur an seinen Kleidern erkenntlichen Körper zwischen den Felsenzacken. Von Tchou hingegen war keine Spur. Hatte der Abgrund ihn bewahrt?

Zwanzigstes Capitel.

Wie zwei Unschuldige sich auf den Tod vorbereiten und wie Herr Ming zu seinem Mörder kommt.

Als der Gouverneur von Hongkong die abermalige freche Beschimpfung der englischen Flagge durch die Piraten erfuhr, faßte er sofort den festen Entschluß, diesem Zustande ein Ende zu machen, einestheils darum, weil längere Duldung schimpflich, andertheils aber auch, da jedes Zögern den Banditen nur zu Nutzen kommen konnte. An demselben Tage noch schickte er Sir William Maury, seinen Adjutanten, nach Canton, nicht etwa um vom Vizekönig die Erlaubniß zum Angriff auf die Ladronen einzuholen, sondern einfach, um ihm die Meldung zu machen, daß eine

militärische Expedition — mit oder ohne Beistand der chinesischen Regierung — gegen jene berüchtigten Piratenhester stattfinden sollte. Gleichzeitig befahl er, daß die bei Hongkong liegenden Freigatten Imogène und Andinaque nach Bocca-Tigris hinuntersegeln sollten, um zu verhindern, daß irgend welche Joquen oder sonst verdächtige Kriegsfahrzeuge den Fluß hinuntergingen.

Sämmtliche Marine-Officiere wurden zusammengerufen und dem Commandeur John Stenley der Oberbefehl der Expeditionstruppe übertragen. Dies Mal handelte es sich weniger darum, auf gut Glück eine Landung zu unternehmen, um den Banditen freck einzuslößen und einige Gegenstände auszulüden, wie man zuvor wohl gethan, als man noch keine genaueren Nachrichten über die Bewohner der Diebsinsel hatte, sondern darum ein Mal gründlich unter dem verwegenen Gestirne aufzuräumen und Wang-an, welches Pei-ho als Hauptquartier der Verbindung der Wasserlinie bezeichnet, vollständig zu säubern.

Am folgenden Morgen wohnte fast die ganze englische Colonie, die über die Vorkommnisse nicht wenig empört war, dem Leichenbegängnisse des ermordeten Schweizers bei, dessen arme Frau nahezu ein Opfer ihres Schmerzes und der entsetzlichen Aufregung geworden und die der ärztlichen Hilfe sehr bedürftig war.

(Fortsetzung folgt.)

note (alt) vorausgibt. Die Nachahmung soll eine sehr gelungene sein und wurde in Folge dessen die Täuschung erst nachträglich bemerkt.

(Theater.) Zum Vortheile der Schauspielerin Fräulein Jenny Grundner, gelangte gestern Moser's neues vieractiges Lustspiel „Der Elefant oder Krieg den Männern“ zur ersten Aufführung. Der Franzose de Ranch (Herr Graf) hat sich einen deutschen Edelmann, Gustav von Wingen (Herr Hampf) zum „Elefanten“ bei seinen Liebesabenteuern ausersehen. Unalldlicher Weise aber hat Wingen die Marotte, den Tugendwächter zu spielen, er mischt sich in Folge dessen fortwährend in Dinge, die ihn nichts angehen, versteht es, sich auf diese Weise Jedermann unausstehlich zu machen und ladet sich schließlich sogar drei Duelle auf den Hals, die aber zum Glück nicht zum Austrag kommen, weil sich mittlerweile herausstellt, daß Wingen ein Ehrenmann und de Ranch jener Feind der Frauentugend ist, den man in Ersterem vermuthete. Das sein gearbeitete Stück, welches wohl nicht für schwächere Bühnen berechnet ist, wurde beifällig aufgenommen. Von den Darstellern hatte Herr Hampf die dankbarste Rolle inne und wußte dieselbe höchst wirksam durchzuführen. Dasselbe gilt von Herrn Graf, als de Ranch, und von Fräulein Hagen als Stiftdame Aurelie von Strahlen. Vollste Anerkennung verdienen außerdem die Beneficantinnen, Fräulein Grundner (Asta von Brünning), Fräulein Geipfe (Marie von Feldern) und Herr Treuherz (Oberst von Feldern). Die übrigen Darsteller thaten ihr Bestes, insbesondere war die Sprechweise des Fräulein Gantker minder abgehakt als sonst und wünschten wir nur noch, daß das Fräulein auch noch ihr Mienspiel und ihre Augen beherrschen lernen. Die Beneficantinnen wurde bei ihrem Erscheinen mit lebhaftem Beifalle begrüßt und mit einer Blumen spende überreicht. — Leider folgen nun die Beneficantinnen Vorstellungen allzurast aufeinander, was zur Folge hat, daß der Besuch nicht immer ein so glänzender sein kann, wie es während der ersten Male der Fall gewesen. In richtiger Würdigung dieses Umstandes hat Herr Graf, dessen Benefice morgen Donnerstag stattfindet, das Möglichste gethan, um die Ermüdung des Publikums wirksam zu bekämpfen und wünschten wir aufrichtig, daß ihm dies gelingen möge. Zur Aufführung kommen: „Ich verbrenne meine Schwiegermutter“ von Rosen; „Doctor Robin“ von Premary und „Das Versprechen hinter'm Herd“ von Seidel. Die glückliche Wal der Sölke einerseits, weiters aber der Umstand, daß morgen eine neue jugendliche Liebhaberin, Fräulein Kaschke, zum erstenmale auftreten und daß unser bisheriger Capellmeister Herr David sich dem Publikum als Schauspieler präsentieren wird, dürften wol diesem Abende eine besondere Anziehungskraft verleihen und Herr Graf, den wir als einen fleißigen und gebildeten Künstler kennen gelernt, wird die Genugthuung haben an, seinem Benefice-Abende vor einem gut besetzten Hause zu spielen. — Eine angenehme Ueberraschung sieht unieren Theaterfreunden für nächsten Samstag bevor, es wird nemlich an diesem Abende Fräulein Louise Bonini in „Dorf und Stadt“ wieder auf unserer Bühne auftreten.

Aus dem Gerichtssaale.

(Einspruchsverhandlung.) Rechts Samstag fand bei dem hiesigen Kreis- als Preßgerichte unter dem Vorsitze des Herrn L. G. R. Col. v. Schrey in öffentlicher Sitzung die Verhandlung über den Einspruch des Herausgebers der „Cillier Zeitung“ wider die Beschlagnahme der Copie der Nummer 85 vom 23. October statt. Nach Verlesung des beanstandeten Artikels plaidirte der öffentliche Ankläger St. A. S. Reiter für Verwirrung des Einspruches und Aufrechthaltung der Beschlagnahme, indem er betonte, es sei in dem von der „Cillier Zeitung“ veröffentlichten Artikel „Die Kunst zu regieren“ die Amtswirksamkeit des Ministerpräsidenten und in untergeordnetem Maße auch jene des Finanzministers einer Kritik unterzogen worden, die über den Rahmen einer Kritik hinausgehe und welche sowohl ihrem ganzen Umfange nach, als in den einzelnen Stellen geeignet erscheine, zum Haße und zur

Verachtung gegen die betreffenden Regierungsorgane aufzureizen. Die Regierung werde in dem beanstandeten Artikel der Willkür geziehen, der Willkür, welche den Zwack habe, sich mißliebige Beamte vom Halse zu schaffen, es werde weiters die Regierung als gewissenlos hingestellt, indem darauf hingewiesen werde, daß ihre Art und Weise zu regieren den Steuerfädel übermäßig in Anspruch zu nehmen geeignet sei, weshalb der incriminirte Artikel den Thatbestand nach § 300 des St. G. begründe. — Hierauf erwiderte Herr Dr. Glantschnigg, welcher mit größter Bereitwilligkeit die Vertretung des Einspruches übernommen hatte, in längerer Rede, worin er zunächst namens des Einspruchswerbers dem Gerichte Herrn Anton Langgoffner mit dessen Zustimmung als Verfasser des beanstandeten Artikels namhaft machte und sonach hervorhob, daß für den Fall, als in diesem Artikel wirklich der Thatbestand des Vergehens des § 300 erldict werde, nunmehr, da der Verfasser bekannt, die Beurtheilung der Frage, ob der Inhalt des confiscirten Artikels das Vergehen nach § 300 St. G. involvire, nicht mehr dem Kreisgerichte zukomme, sondern dem hiezu allein competenten Schwurgerichte nach § 61 St. P. O. abgetreten werden müsse. In meritorischer Beziehung führt der Vertreter des Einspruches aus, daß die „Cillier Zeitung“ als oppositionelles Organ nach constitutionellen Begriffen gerade so berechtigt sein müsse, an der Regierungspolitik Kritik zu üben, wie den regierungsfreundlichen Blättern das Recht zustehe, das Vorgehen der Opposition zu kritisiren. Und nichts anderes, als eine berechtigte Kritik, welche sich die Regierung umso mehr gefallen lassen müsse, als sie nach den Staatsgrundgesetzen für ihre Handlungen verantwortlich sei, liege in dem incriminirten Artikel vor. Diese Kritik knüpfe sich an eine nackte wahre Thatsache, an der nichts entsetzt sei, an die Thatsache der Pensionirung des verfassungstreuen Landespräsidenten von Schlesien. Die Consequenzen, welche hieraus gezogen wurden, lassen sich nicht hinwegleugnen, es sei auch keine Entstellung, daß die Amovirung eines politischen Beamten, welcher noch Ersprießliches zu leisten vermöchte, unter allen Umständen eine unnütze Belastung des Steuerfädels sei und ebensowenig lasse es sich in Abrede stellen, daß ähnliche Fälle seitens der gegenwärtigen Regierung wiederholt vorkommen seien; übrigens müßte eine solche Art, mit Beamten umzuspringen, von der Regierungspartei selbst mißfällig aufgenommen und kritirt werden. In dem beanstandeten Artikel werden demnach nur Thatsachen hervorgehoben und aus diesen jene Consequenzen gezogen, welche hieraus gezogen werden können und auf Grund dieser Thatsachen und Consequenzen werde behauptet und ausgeführt, daß eine solche Art zu regieren, jedenfalls dem Staate zum Nachtheile gereichen müsse. Wo da Spott oder Schmähung vorliege, sei nicht zu ersehen; eine Kritik aber sei berechtigt, wenn die Regierung selbst wieder durch unzählige öffentliche Blätter das Vorgehen der Opposition auf das Heftigste kritisire, wie es da und dort geschieht. Schließlich beantragt Herr Dr. Glantschnigg die Verweisung der Angelegenheit vor die Geschworenen, eventuell Erkenntniß im Sinne des Einspruches. In seiner Replik lehrte sich der Staatsanwalt zunächst gegen die Einwendung der Incompetenz, da es der Staatsanwaltschaft freistehet, ob sie das subjective Verfahren einleiten wolle oder nicht. Der Ankläger gab zu, daß in dem incriminirten Artikel nackte Thatsachen angegeben seien, behauptet jedoch, daß in der Motivirung eine Entstellung liege. Daß der Artikel an und für sich zur Aufreizung geeignet sei, folge nicht nur aus jedem einzelnen Passus, sondern auch aus dem ganzen Zusammenhange. Nach einer kurzen Duplik des Verteidigers zog sich der Gerichtshof zur Berathung zurück, welche fast eine Stunde in Anspruch nahm. Das Erkenntniß lautete auf Zurückweisung der Incompetenzeinwendung und Verweisung des Einspruches aus den von der Staatsanwaltschaft geltend gemachten Gründen. Der Vertreter des Einspruches hat gegen dieses Erkenntniß sofort die Beschwerde an das Oberlandesgericht Graz geleitet.

Land- und Volkswirthschaftliches.

(Die Rinderpest in Niederösterreich) ist gegenwärtig in den Orten Groß-Enzersdorf, Hof a. d. March, Laßen, Dröfing, Hohenau, Gaiselberg und Pagenhal (roschen, herrscht jedoch noch in Breitensee, Franzensdorf, Ober Siebenbrunn, Nieder-Abdorf, Rabensburg, Bernhartsthal, Röhrabrunn, Eichenbrunn, Asparn a. d. Thya und Groß-Edersdorf. Seit dem Ausbruche derselben in Niederösterreich sind in 31 Orten 323 Hölse von derselben ergriffen worden und in diesen 620 Rinder, 3 Schafe und 2 Ziegen erkrankt; hiervon sind 42 Rinder und 1 Ziege gefallen und 578 Rinder, 3 Schafe und 1 Ziege gekent worden. Außerdem wurden 2411 Rinder, 45 Schafe und 90 Ziegen, welche mit kranken Thieren in Berührung waren, als seuchenverdächtig, der Keulung unterzogen. Die Zahl der Opfer dieser verderblichen Krankheit beläuft sich demnach gegenwärtig auf 3031 Rinder, 48 Schafe und 92 Ziegen. Da die Seuche nunmehr localisirt und im Annehmen begriffen ist, so wurde die strenge Grenzsperrre nach § 4 des Rinderpestgesetzes vom 29. Februar aufgehoben, wogegen die Bestimmungen des § 2 des genannten Gesetzes in Kraft treten. Hiernach ist in Zukunft die Einfuhr der im § 1 verzeichneten Thierproducte und Gegenstände per Eisenbahn über März-zuschlag unter der Bedingung gestattet, daß der amtliche Nachweis geliefert wird, daß die Sendungen aus seuchenfreien Gegenden stammen und daß der Transport auch nicht durch verseuchte Gegenden führt. Bei der Einfuhr von Thieren muß überdies ein Zeugniß eines Amts-Thierarztes über den Gesundheitszustand beigebracht werden.

(Schweinemarkt in Stubica.) Mit Bewilligung der Landesregierung für Croatien und Slavonien findet im Orte Stubica bei Agram jeden Montag ein Schweinemarkt statt. Sollte auf diesen Tag ein Feiertag fallen, so wird der Schweinemarkt am nächsten Tage abgehalten werden. Die Abhaltung des ersten solchen Marktes erfolgt am Montag den 28. November 1881.

(Eingekendet. *)

Offener Brief an Se. Hochwürden Herrn Pfarrer Franz Ferencak in Hohenegg.

Nachdem der von Ihnen gelegentlich einer Pastoralconferenz in Cilli gestellte Antrag, es möge die Chronik von Lavant bei mir nicht mehr gedruckt werden und überhaupt die Priester bei mir nichts mehr kaufen, soviel Staub aufgewirbelt hat, so sehe ich mich veranlaßt, Ihnen gegenüber in dieser Angelegenheit meinen Standpunkt klar zu legen.

Für's Erste muß ich Sie aufmerksam machen, daß der hochwürdigste Domherr Drozen mir den Verlag des dritten Theiles der Chronik des Bisthums Lavant gegen bloße Entschädigung der dem Autor erwachsenen Baarerauslagen nebst 50 Freixemplaren anbot, welches Anerbieten ich auf Grundlage der vorhandenen Subscriptionlisten (298 Abonnenten) mit Dank annahm. Das Werk erschien und wurde sämmtlichen Subscribenten franco zugesendet, jedoch von sehr vielen, trotz der durch ihre eigenhändige Unterschrift übernommenen Verpflichtung, zurückgewiesen. Den Grund für dieses illoyale Vorgehen kann ich mir unschwer erklären. Nach den hiebei gemachten Erfahrungen kann ich Ihnen die bündigste Versicherung geben, daß ich unter solchen Verhältnissen den Druck der weiteren Theile des obgenannten Werkes überhaupt nicht angenommen hätte.

Ihr diesbezüglicher Antrag war daher ein großer Luxus, den Sie sich füglich im Interesse Ihrer priestertlichen Würde hätten ersparen können.

Weiters muß ich Ihnen mittheilen, daß die katholische Geistlichkeit ohnehin fast gar nichts bei mir drucken läßt, daher Ihr diesbezüglicher Antrag höchstens als Ausdruck Ihrer böswilligen Gefinnung gegen mich aufgefaßt werden kann. Auf Grund dieser Auseinandersetzungen erlaube ich mir, Sie freundschaftlich aufmerksam zu machen, in Zukunft bei Stellung

*) Für Form und Inhalt ist die Redaction nicht verantwortlich.

